

Sabine Haustein, Vom Mangel zum Massenkonsum. Deutschland, Frankreich und Großbritannien im Vergleich 1945–1970, Frankfurt (Campus) 2007, 231 S., ISBN 978-593-38203-6, EUR 29,90.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Jürgen Finger, Augsburg

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die Phase des Durchbruchs der modernen Massenkonsumgesellschaft in Europa. Konsum und Konsumkritik wurden Dauerbrenner der gesellschaftspolitischen Diskussion: Die Wahrnehmung des »Konsumismus« als neuer Form des Totalitarismus durch Pier Paolo Pasolini (Freibeuterschriften, 1975) und Norbert Bolz' mehr als optimistisches »konsumistisches Manifest« (2002), markieren nur deren Pole. In der historischen Forschung haben sich eine sozialgeschichtliche, eine wirtschafts- und eine kulturgeschichtliche Konsumforschung ausdifferenziert, die sich dem Phänomen seit geraumer Zeit widmen, ohne allzu sehr voneinander Kenntnis zu nehmen.

Die vorliegende, bei Hartmut Kaelble in Berlin entstandene Dissertation zur Entwicklung des Massenkonsums im ersten Nachkriegsquartal verortet sich dezidiert als vergleichende europäische Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts und verdeutlicht die empirischen und methodischen Probleme eines primär quantifizierend vorgehenden Vergleichs. Sabine Haustein zeichnet den Wandel der Konsumbedürfnisse und der Lebensführung zwischen 1945 und 1970 in Großbritannien, Deutschland und Frankreich im Vergleich nach, mit einigen Seitenblicken auf die USA als mutmaßlichem Standard der modernen Konsumgesellschaft.

Schon beim anfänglichen, kursorischen Blick auf die wichtigsten volkswirtschaftlichen Parameter (Arbeitszeit und Überstunden, Einkommensentwicklung, Frauenerwerbstätigkeit und Zweitjob, Freizeit und Hausarbeit) wird die Konvergenz nationaler Trends deutlich. Die Hauptthese einer allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Annäherung und einer Angleichung der Konsummuster wird dann auf mehreren Ebenen überprüft. Wichtige Analysekatoren sind Geschlecht, Schichtzugehörigkeit, Herkunft (Stadt/Land) und Alter, die jeweils – nicht alle systematisch – auf verschiedene Untersuchungsfelder angewandt werden: die Ausgabenstruktur eines durchschnittlichen Familienhaushalts, Ernährung und Wohnen und schließlich in einem größeren Block »Mobilität, Kommunikation und Freizeit«. In dieser Gliederung spiegeln sich die bisherigen Ergebnisse der Konsumforschung über die Verschiebung der Ausgabenschwerpunkte zwischen Nachkriegsgesellschaft und Ölchock – von der Deckung existenzieller Bedürfnisse hin zu langlebigen Konsumgütern und den Anfängen der Freizeitgesellschaft. Die 1960er Jahre erscheinen nach Haustein als Scharnierzeit im eigentlichen Sinn, die die soziale Verbreiterung und die Diversifizierung des Konsums und der Lebensweisen einläutete.

Der ländliche, noch bäuerlich geprägte Raum und die Arbeiterschaft stehen im Fokus der

Untersuchung, um den Widerstreit von traditioneller und moderner Lebensführung, die Nivellierung sozialer Unterschiede und des Stadt-Land-Gegensatzes aufzuzeigen. Das Zögern und die fehlende Nachfrage beider Gruppen gegenüber einzelnen Konsummustern zeigen, dass die Aneignung der modernen Lebensweisen nicht immer ein Selbstläufer und von regionalen Verspätungen und Dynamiken geprägt war. Die Ursachen dieser Entwicklung werden zwar angedeutet: Die junge Generation, örtliche Eliten und Frauen erscheinen als Impulsgeber und das städtische bürgerliche Milieu lieferte ein Vorbild, das in die Dörfer diffundierte infolge von erhöhter Mobilität, Pendlern und Stadtfucht. Das mediale Trendsetting tat ein Übriges. Die Quellenbasis der Studie erlaubt aber leider keine Spezifizierung solcher Kommunikations- und Transformationsprozesse. Überhaupt bleiben die Ursachen und Motive der untersuchten Konsummuster oft vage und thesenhaft.

Haustein kann auf der Makroebene eine Abschwächung – aber nicht das Verschwinden – der Klassifikationsmerkmale Herkunft, soziale Schicht und Geschlecht nachweisen. In einem Prozess der doppelten Annäherung hatten sich die nationalen wie auch die schichten-, orts- und geschlechtsspezifischen Unterschiede innerhalb der drei Länder »abgeschliffen«. Die Autorin findet dafür den eingängigen Begriff der »Vielheit in der Einheit« und des »Europa der Lebensweisen«, das national unterschiedliche Entwicklungslinien zugunsten eines gemeineuropäischen Typus überbrückt. Dies beschreibt wohlgerne westeuropäische Industriegesellschaften, die am Aufschwung der Nachkriegszeit teilhatten und sich auf dem langen Weg in die Dienstleistungsgesellschaft befanden. Konzeptionell war es sicherlich sinnvoll, sich auf drei Kernländer Westeuropas zu begrenzen, aber es bleibt die Frage, ob und wie die nord- und südeuropäischen Länder mit ihren je eigenen Entwicklungswegen in dieses europäische Modell einzupassen sind.

Die Quellengrundlage der Arbeit ist eine Zusammenschau amtlicher Statistiken und zeitgenössischer sozialwissenschaftlicher Untersuchungen, für Frankreich etwa von Chombart de Lauwe, einem der Vorreiter der Stadtsoziologie. Die national unterschiedlich berechneten volkswirtschaftlichen Daten (vom Währungsproblem ganz zu schweigen) erschweren einen Vergleich ebenso wie die nicht für alle Länder verfügbaren lokal und sozial begrenzten Mikrostudien. Indem Haustein sich mit der Beschreibung von »Trends« und relativen Zahlenangaben begnügt, umgeht sie diese methodischen Herausforderungen. Das Bild einer allgemeinen Konvergenz suggeriert eine Homogenisierung, die auch durch die eingestreuten lokalen Miniaturen zur Modernisierung der Lebenswelt nicht aufgebrochen wird. Im Gegenteil: die Analyse paralleler Trends anhand volkswirtschaftlicher Zahlenreihen einerseits und der Unterschiede anhand begrenzter Mikrostudien andererseits läuft Gefahr, den Befund der »Vielheit in der Einheit« zu präjudizieren. Auch die scheinbare Repräsentativität und statistische Evidenz der Datenreihen sind mit Vorsicht zu genießen. Wie diffizil allein die Analyse des Haushaltsbudgets ist, wurde unter anderem auf der einzigen wirtschaftsgeschichtlichen Sektion des Historikertages 2006 zur »Massenkonsumgesellschaft 1950–2000« thematisiert (<<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1191>>).

Orientiert man sich an Hausteins eigener Definition von Konsum (S. 15), stechen zwei Fehlstellen ins Auge. Die erste war bei der gewählten Quellenbasis kaum zu vermeiden: Die Quellenbasis erlaubt

eine Annäherung an Kaufrends, aber selten Aussagen zum alltäglichen oder symbolischen Gebrauch der Konsumgüter. Zweitens – und das fällt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stärker ins Gewicht – werden Dienstleistungen als Konsumgut nicht berücksichtigt. Haustein erwähnt zwar die Verspätung Europas bei der Verbreitung des Telefons. Über den bloßen Befund hinaus könnten aber gerade diese Verzögerung und ihre Gründe für die frühe Phase der Konsumgesellschaft aufschlussreich sein. Die neue Exklusivität häuslicher Dienstleistungen vor dem Hintergrund der Technisierung der Haushalte schuf andererseits ein erneuertes Distinktionspotential dieses Konsumguts, das im bürgerlichen oder auch bäuerlichen Rahmen zunehmend seltener wurde: eine Waschmaschine hatten immer mehr, Personal zu deren Bedienung immer weniger Haushalte. Solche gegenläufigen Entwicklungen oder Verspätungen könnten einen Kontrapunkt zum schlüssigen Bild der allseitigen Angleichung und »universalen Konsummuster« (S. 202) setzen. Der Kredit als Dienstleistung wäre schließlich ein weiteres Stichwort, das erwähnt aber nicht untersucht wird. Der in der Untersuchungsphase sich (ähnlich dem Girokonto) etablierende Verbraucherkredit ist selbst Konsum und zugleich Mittel zum Zweck des Konsums: vom Bausparvertrag bis zur Anschaffung langlebiger Konsumgüter.

Die knappen summarischen Belege ohne weitere Kommentierung der verwendeten Primärliteratur kommen auf den ersten Blick dem Leser entgegen. Dies erschwert aber die Zuordnung der referierten Befunde zu einzelnen Titeln. Eine Reflexion über die Methodik der verwendeten Studien und deren Aussagekraft findet oft nicht statt. Kapitel, die nicht einlösen, was die Überschriften versprechen, redaktionelle Unachtsamkeiten oder begriffliche Unschärfen etwa zwischen der Dauer des Urlaubsanspruchs und der tatsächlichen Reisetätigkeit sind schlicht ärgerlich. Der Einschub von Zwischenfazits stellt einen roten Faden her, der die Befunde einordnet und die manchmal eklektischen Beispiele und wechselnden Perspektiven zu überbrücken versucht. Die Studie zieht gleichwohl ihre Stärke aus der vergleichenden, eher quantifizierenden Konzeption. Diesen Aspekt hätte die Studie aber fokussieren und ausbauen können: die Herausarbeitung und komparative Analyse nationaler und europäischer Trends auf dem Weg »vom Mangel zum Massenkonsum«.